



grIBBs

Newsletter des Instituts für Berufsbildung

Impressum

grIBBs. Der Newsletter des Instituts für Berufsbildung.

Herausgeber: Institut für Berufsbildung der Pädagogischen Hochschule Wien.

Redaktion: Gertrude Grabner MA, Dr. Jürgen Neckam, Pädagogische Hochschule Wien, Grenzackerstraße 18, 1100 Wien, Tel.: +43 1 601 18 3201,

E-Mail: juergen.neckam@phwien.ac.at.

Satz & Layout: Mag. Gerlinde Reifberger.

Druck: PH Wien. grIBBs erscheint zweimal jährlich.

Fotos: Jürgen Neckam (S. 1, 17, 18, 19).

ISSN 2521-3008

Liebe Leserinnen und Leser!

Es freut mich, die nun 15. Ausgabe unseres Newsletters vorstellen zu dürfen. Wieder haben wir versucht, den schwierigen Spagat zwischen unterschiedlichen Elementen zu schaffen: aktuell zu sein, relevant für die Berufsbildung zu sein und auch den kulturellen Auftrag, der jeder Form von Berufsbildung immanent sein sollte, zu beachten.

Was die Berufsbildung betrifft, sind es vor allem die ersten drei Beiträge, die von Interesse sind: Sabine Köszegi von der Technischen Universität Wien und Vorsitzende des von der aktuellen Regierung eingesetzten Robotik-Rates hat unserem Newsletter ein Interview gewährt. Ebenfalls aktuell ist das Thema Datenschutz in der Berufsschule, das von Elisabeth Schurad in ihrer BAC-Arbeit aufgegriffen wurde. Ihr Artikel stellt eine Zusammenfassung der wesentlichen Punkte ihrer erfolgreich absolvierten Arbeit dar.

Stirbt die Handschrift aus? Das ist die Frage, die sich Sabine Schermann stellte. Eine Frage großer Wichtigkeit, da sie die Ausbildung unserer Schüler und Schülerinnen bereits zu Beginn ihrer Schulkarriere betrifft, wobei immer zu bedenken ist, welche Folgen es zum Beispiel hat, wenn Schüler und Schülerinnen das Schreiben mit Hand – wie in Finnland - gar nicht mehr erlernen.

Wie kann man Sprache im Unterricht vermitteln? Dieser Frage stellte sich Jürgen Neckam und lud daraufhin Mitglieder der Wiener Rapgruppe Pan-Kee Bois ein, die mit Studenten und Studentinnen des Lehrgangs für Deutsch und Kommunikation arbeiteten. Aus diesem Lehrgang gingen auch die beiden abschließenden Beiträge des aktuellen Newsletters hervor: Es sind die Siegertexte des Literaturwettbewerbs, verfasst von Volkan Ekici und Norbert Ondrak.

Ich wünsche Ihnen allen schöne Sommermonate und verbleibe herzlichst Ihre

Gertrude Grabner

Leiterin

Institut für Berufsbildung – eine Entwicklungsperspektive für das berufsbildende Schulwesen

Inhalt

5 Robotik und was sie bedeutet

8 Datenschutz in der Berufsschule

11 Stirbt die Handschrift aus?

16 Sprache und Musik

18 Literatur

Robotik und was sie bedeutet

Univ.-Prof. Mag. Dr. Sabine Theresia Köszegi ist Professorin für Arbeitswissenschaft und Organisation an der TU Wien und seit Ende 2017 Vorsitzende des vom BMVIT eingesetzten Robotik-Rates. Für grIBBs hat Sie sich zu einem Interview bereit erklärt. Dieses wurde Mitte Juni per Mail geführt.

Jürgen Neckam

Was ist die Aufgabe des Robotik-Rates?

Themen der Robotik bestimmen zunehmend unser Leben, sowohl in Beruf, aber auch in Ausbildung und Freizeit. Das BMVIT hat die Bedeutung des Themas seit längerem in den Förderprogrammen abgebildet. Der Rat soll den unterschiedlichen Politikfeldern unterstützend zur Seite stehen und mit dem Fachwissen aus unterschiedlichen Gebieten Fragestellungen aufgreifen und Empfehlungen dazu abgeben.

Der Robotik-Rat wird finanziell mit 1 Million EUR vom BMVIT gefördert. Wofür werden diese Mittel eingesetzt?

Das Thema Robotik wird generell mit finanziellen Mitteln vom BMVIT gefördert, die Ratsmitglieder arbeiten ehrenamtlich. Grundsätzlich sind mit den budgetierten Mitteln unterschiedliche Maßnahmen wie vertiefende wissenschaftliche Studien, öffentliche Veranstaltungen etc. vorstellbar, die gemeinsam mit dem BMVIT überlegt werden. Der Rat wird gegebenenfalls Empfehlungen für den Einsatz dieser Mittel abgeben, die Vergabe und Beauftragung obliegt aber jedenfalls dem Ministerium.

Was ist die Definition für Roboter?

Heute versteht man unter Roboter autonome Maschinen, die einen hinreichend hohen Grad an Automatisierung haben und mit Künstlicher Intelligenz (KI) ausgestattet sind. Unter anderem sind dies beispielsweise Cobots, also kollaborative Robotersysteme in Industrie und Produktion, selbstfahrende Autos und soziale Roboter oder Serviceroboter. Als Robotik-Systeme werden aber auch intelligente Exoskelette, hochspezialisierte Medizinroboter oder Pflegeroboter bezeichnet. Auch kognitive Assistenzsysteme und autonome Softwareagenten (sogenannte Bots) sind im weiteren Sinne Roboter. Begriffe wie KI-Systeme oder kognitive Systeme werden oft synonym für Roboter verwendet.

Das neue Regierungsprogramm sieht vor, dass der Robotik-Rat mit dem Ethikrat Digitalisierung zusammenarbeiten soll. Welche Themen könnten sich als ethisch bedenklich erweisen?

Der Einsatz von KI-Systemen und Robotern in unterschiedlichsten Bereichen, wie der Industrie, der Pflege, im Haushalt oder in Bil-

dungseinrichtungen wird zweifelsohne große Veränderungen in unserer Gesellschaft bewirken. Mit dem Einsatz dieser neuen Technologien und mit der Digitalisierung sind große Chancen und Potenziale für Österreich verbunden, die es ermöglichen unser Leben zu vereinfachen und zu verbessern. Mit den Chancen kommen aber auch einige Herausforderungen auf ethischer, rechtlicher und gesellschaftlicher Ebene, die es zu lösen gilt. Viele Fragen des Datenschutzes und der Persönlichkeitsrechte werden durch Verbesserungen in den Technologien jetzt erst zu einem Problem. Aber auch Fragen der Verantwortung, wenn Maschinen autonome Entscheidungen treffen, sind zu diskutieren. Man denke hier nur an die aktuelle Diskussion zu Haftungsfragen beim autonomen Fahren. Soziale und gesellschaftliche Auswirkungen sowie Auswirkungen auf den Arbeitsmarkt sind zu analysieren. Die Liste ließe sich hier noch lange fortführen. Ich denke, dass sich die Fragen, die wir im Rat für Robotik und Künstliche Intelligenz diskutieren, über weite Teile mit den Fragen des im Regierungsprogramm vorgesehenen Ethikrats für Digitalisierung decken. Ich denke, dass man hier bestrebt sein wird, keine Parallelgremien aufzubauen.

Ist es sinnvoll, Roboter möglichst menschenähnlich zu gestalten?

Das lässt sich nicht generell mit ja oder nein beantworten, sondern kommt sehr auf den Anwendungsfall an. In manchen Anwendungen, z. B. in therapeutischen Situationen kann eine menschenähnliche Gestalt hilfreich sein, in anderen Anwendungsfällen wäre dies kontraproduktiv. Es ist auf jeden Fall so, dass wir Menschen ohnehin dazu neigen Maschinen zu vermenschlichen. Wir sprechen mit unseren Computern und mit unseren Autos. Je menschenähnlicher Maschinen gebaut sind, umso mehr sind wir dazu geneigt, ihnen auch menschliche Eigenschaften zuzuschreiben und vielleicht auch soziale Erwartungen in sie zu projizieren. Welche Auswirkungen dies in konkreten Situationen, aber auch langfristig auf unsere sozialen Beziehungen und auf unsere Gesellschaft hat, ist noch recht unklar und bedarf noch weiterer Forschung.

Gibt es bereits Roboter, die im Unterricht eingesetzt werden und zwar auf eine Art und Weise, die eine Lehrkraft ersetzt?

Soweit ich weiß, gibt es bereits einige prototypische KI-Systeme, die in den USA versuchsweise im Unterricht eingesetzt werden, um abgestimmt auf individuelle Bedürfnisse Schüler und Schülerinnen beim Lernen zu unterstützen. In wissenschaftlichen Studien wurden auch Roboter in Lernsettings bei autistischen Kindern eingesetzt. In all diesen Settings wurden sie als Unterstützung der Lehrkräfte ein-

gesetzt, haben diese aber nie komplett ersetzt. Die Erfolge sind allerdings noch recht bescheiden, da die Technologie noch nicht ausgereift genug ist. Andererseits ist die Verwendung von digitalen Systemen wie Online-Lernsysteme, Prüfungsvorbereitungen, Simulatoren etc. hingegen bereits in vielen Bereichen der tertiären Bildung etabliert und vermutlich werden diese Technologien auch in Zukunft den Unterricht an den Schulen verändern. Schon heute werden Hausübungen digital gemacht und online vom Lehrer verbessert retourniert. Die Lehrkraft wird vielleicht in Zukunft andere Funktionen als die des Wissensvermittlers übernehmen.

Das neue Regierungsprogramm sieht vor, dass bereits Sechsjährige ihrem Alter gemäß an Programmiersprachen herangeführt werden soll. Was ist ihre Meinung dazu?

Ich finde es sinnvoll, Kinder früh mit den neuen Technologien und ihren Funktionsweisen vertraut zu machen und mit ihnen über eine verantwortungsvolle Nutzung zu diskutieren. Ich war mit der Volksschulklasse meines Sohnes bei einem Robotik-Workshop an der TU Wien. Die Kinder haben gelernt, was Roboter sind, konnten selbst kleine Roboter programmieren und haben mit dem Roboter Pepper gespielt. Programmierung hat viel mit Problemlösungskompetenz und Logik zu tun und geht deutlich über die Fähigkeit hinaus, ein Tablet oder ein Smartphone zu bedienen. Es sind Kompetenzen, die in zukünftigen Jobs gefordert sein werden.

Welche Arbeitsbereiche werden ihrer Ansicht nach am stärksten vom Einsatz von Robotern betroffen sein?

Ob ein Arbeitsbereich für den Einsatz von Robotern geeignet ist, hängt zunächst von der Tätigkeit selbst ab. Tätigkeiten, die gut standardisierbar sind oder sich gut in einem mathematischen Modell abbilden lassen und häufig durchgeführt werden, sind gut für Automatisierung und den Einsatz von Robotern geeignet. Ob sich der Einsatz von Robotern und KI-Systemen lohnt, hängt aber auch davon ab, ob die Technologie dafür bereits ausgereift ist und wie hoch die Anschaffungskosten sind. Es ist aber auszugehen, dass in Zukunft nicht nur in der Industrie, sondern in allen Branchen auch bei administrativen Arbeiten und auf Sachbearbeiter/innen-Ebene KI Systeme vermehrt eingesetzt werden.

Sollen Roboter überall eingesetzt werden, wo dies möglich ist, auch auf die Gefahr hin, dass dadurch die Zahl der Arbeitslosen erheblich steigen wird? Oder gehen Sie eher wie das AMS und das WIFO davon aus, dass der Einsatz von Robotern im Gegenzug neue Arbeitsplätze schafft und zwar mehr als verloren gehen?

Viele Studien deuten darauf hin, dass in Europa durch Robotik und Automatisierung zwar Arbeitsplätze insbesondere bei niedrigqualifizierten Jobs verloren gehen, gleichzeitig aber auch neue Arbeitsplätze entstehen werden. Die Berufsbilder werden sich aber verändern. Daher ist es wie zuvor erwähnt wichtig, dass

man ein Grundverständnis für KI-Systeme in der Ausbildung aufbaut. Vor 150 Jahren waren mehr als 90% der Bevölkerung in der Landwirtschaft tätig, die Industrie der Nachkriegsjahre hat sich auch massiv gewandelt. Die Digitalisierung ist so gesehen nun eine weitere Veränderung in einem langen Prozess.

Eines der Themen, mit denen Sie sich beschäftigen, ist der Einsatz von Software für Verhandlungen. Denken Sie, dass es möglich sein wird, dass Roboter untereinander verhandeln, um ein bestimmtes Verhandlungsziel zu erreichen? Werden Verhandlungen einfacher und effektiver für beide Seiten, wenn der menschliche Faktor (also die Emotion und das Nichtrationale) keinen Einfluss spielt?

Die Ergebnisse der wissenschaftlichen Studien zu Verhandlungsunterstützung zeigen überwiegend, dass diese Systeme Verhandlungsergebnisse tatsächlich verbessern. Wir sprechen davon, dass Verhandler weniger Geld am Tisch liegen lassen, weil sie sich durch die Unterstützung dieser Systeme mehr darauf konzentrieren, Win-Win Lösungen zu finden. Tatsächlich ist es so, dass man Verhandlungen auch komplett Robotern überlassen könnte, wenn man die Ziele und Präferenzen der Verhandlungsparteien genau kennt und in das System implementiert. Die Erkenntnisse aus den wissenschaftlichen Studien zeigen aber auch sehr deutlich, dass die Menschen mit „objektiv“ guten Ergebnissen oder Verhandlungsergebnissen nicht zufriedener sind. Die Zufriedenheit mit einem Ver-

handlungsergebnis hängt von vielen Dingen ab, u. a. spielt Fairness eine große Rolle.

Wäre es sinnvoll, dass Roboter sich etwas wie Emotion aneignen?

Nach dem heutigen Stand der Technik können sich KI-Systeme und Roboter keine Emotionen aneignen und ich denke, dass dies auch in nächster Zukunft so bleiben wird. Sie können aber Emotion bei Menschen erkennen und klassifizieren und darauf reagieren, indem sie eine emotionale Reaktion simulieren. Etwa, indem sie sagen: „Du siehst heute traurig aus, das tut mir leid“. Die Maschine weiß natürlich nicht, was „leid tun“ bedeutet, errechnet aber, dass „leid tun“ eine angemessene Reaktion auf Traurigkeit ist. Beim Menschen können Roboter aber echte Emotionen auslösen oder beeinflussen.

In welchem Bereich ihres Lebens würden Sie sich wünschen, dass Roboter Aufgaben erledigen könnten?

Tätigkeiten, die mich persönlich nicht weiterbringen und Zeit kosten. Der Staubsauger-Roboter ist so ein Beispiel.

Wird es Grenzen für den Einsatz von Robotern geben oder wird alles gemacht, was denkbar und machbar ist?

In den Entwicklungsabteilungen wird viel entstehen, was aus heutiger Sicht unvorstellbar ist. Viele Beispiele, die wir heute als Demobjekte sehen, haben wenig Chancen schon bald auf den Markt zu

kommen, weil wir grundlegende technische Fragen noch nicht gelöst haben. Es sind daher viele Diskussionen heute noch theoretisch. Andererseits gibt es heute schon einige Bereiche, wo durch Missbrauch und bedenkliche Anwendungen von KI-Systemen bestehende gesellschaftliche Normen umgangen werden und Menschenrechte verletzt werden. Es ist daher wichtig, bereits bei der Entwicklung von Technologie Nutzungsmöglichkeiten und potenziellen Missbrauch zu berücksichtigen und negative Konsequenzen soweit wie möglich zu vermeiden oder abzufedern. Dazu gibt es schon recht gute Standards von internationalen Organisationen.

Welche Art von Berührungspunkten gibt es hinsichtlich der Verbindung von Robotik und Digitalisierung?

Digitalisierung ist ein sehr weit gefasster Begriff und hat mehrere Bedeutungen. Sehr breit gefasst versteht man darunter die Erfassung, Verarbeitung und die Ausgabe von Daten durch neue Informations- und Kommunikationstechnologien. Durch neue Formen der Datenerfassung, durch moderne Sensorik, aber auch durch die bereitwillige Zurverfügungstellung von digitalen Daten von Nutzern und Nutzerinnen sozialer Netzwerke entstehen Unmengen von Daten. Diese Daten können wiederum mithilfe von KI-Systemen analysiert und Erkenntnisse daraus genutzt werden. Dadurch entstehen komplett neue Geschäftsfelder. Auch Roboter sind informationsverarbeitende Maschinen. Eine Trennung der beiden Begriffe ist eher schwierig.

Vielen Dank für das Gespräch!

Datenschutz in der Berufsschule

An Berufsschulen stellt sich durch die inhomogene Altersstruktur häufig die Frage, ab welchem Alter minderjährige Schüler und Schülerinnen rechtswirksam schulrelevante datenschutzrechtliche Einwilligungserklärungen unterschreiben können: Ab 14 oder 16 Jahren? Muss man sogar bis zur Volljährigkeit der Schüler und Schülerinnen warten? Können Erziehungsberechtigte anstelle ihrer Kinder in datenschutzrechtliche Einwilligungserklärungen einwilligen?

Elisabeth Schurad

Die Fragestellungen sind durchaus berechtigt und dürfen nicht vernachlässigt werden, denn organisatorisch ist es deutlich einfacher und weniger fehleranfällig, wenn für alle Berufsschüler und -schülerinnen – ob minderjährig oder volljährig – dasselbe Prozedere gilt.

Die Antwort auf diese Frage lässt sich in vier Worte zusammenfassen: „Es kommt darauf an.“

Worauf es ankommt ist jedoch alles andere als einfach zu definieren. Wenn man es genau wissen möchte, muss man sich auf eine lange Suche einstellen. Um es gleich vorweg zu nehmen: Der Ausgang ist offen und bleibt es auch mit dem neuen Datenschutz-Anpassungsgesetz 2018¹. Gerade deswegen ist es wichtig, sich mit der Materie auseinanderzusetzen und Analogien und gute Argumente für eine sinnvolle Altersgrenze nennen zu können.

Die Anforderungen an datenschutzrechtliche Einwilligungserklärungen sind klar, sie stehen schwarz auf weiß im Gesetz:

Laut § 4 Z 14 Datenschutzgesetz (DSG) 2000 ist eine „Zustimmung“ eine

- › gültige
- › ohne Zwang abgegebene
- › Willenserklärung
- › des Betroffenen, dass er
- › in Kenntnis der Sachlage
- › für einen konkreten Fall
- › in die Verwendung seiner Daten einwilligt.²

1 Vgl. § 4 (4) Datenschutz-Anpassungsgesetz 2018

2 Vgl. § 4 Z 14 DSG 2000

Ein zentraler Punkt, den sowohl das DSG 2000 als auch das Datenschutz-Anpassungsgesetz 2018³ nicht regeln ist das Alter, mit dem Schüler und Schülerinnen schulrelevanten datenschutzrechtlichen Einwilligungserklärungen rechtswirksam zustimmen können. Zwar nennt das Datenschutz-Anpassungsgesetz 2018, das am 25. Mai 2018 in Kraft getreten ist, eine Altersgrenze für die Einwilligung zur Verarbeitung von personenbezogenen Daten, nämlich das vollendete 14. Lebensjahr bei einem Angebot von Diensten der Informationsgesellschaft, das einem Kind direkt gemacht wird.⁴ Diese Regelung betrifft allerdings nur die Dienste der Informationsgesellschaft.

Das Bundesministerium für Bildung wies bereits in seiner Stellungnahme zum Gesetzesentwurf treffenderweise darauf hin, dass zwar in der neuen EU-Datenschutz-Grundverordnung eine verbindliche Altersgrenze enthalten sei, sich diese aber lediglich auf Dienste der Informationsgesellschaft bezieht. Das Bundesministerium für Bildung schlug daher vor, im neuen Datenschutz-Anpassungsgesetz 2018 die Einwilligungsfähigkeit mit der Vollendung des 14. Lebensjahres oder ab der neunten Schulstufe festzulegen – und dies auch abseits von Diensten der Informationsgesellschaft. Denn somit würde auch endlich im Schulbereich Rechtssicherheit bestehen.⁵ Im Gesetz wurde dann zwar die Altersgrenze mit Vollendung des 14. Lebensjahres⁶ ausformuliert,

3 Vgl. § 4 (4) Datenschutz-Anpassungsgesetz 2018

4 § 4 (4) Datenschutz-Anpassungsgesetz 2018

5 Vgl. 27/SN-322/ME

6 § 4 (4) Datenschutz-Anpassungsgesetz 2018

durch die weiterhin dezidiert genannten Dienste der Informationsgesellschaft bleibt die Schule allerdings bis auf Weiteres von dieser Altersgrenze ausgeschlossen. Denn Dienste der Informationsgesellschaft⁷ sind lediglich gegen Entgelt elektronisch im Fernabsatz und auf individuellen Abruf eines Empfängers erbrachte Dienstleistungen.⁸

Der Umstand, dass in den einschlägigen Gesetzen keine definitive Altersgrenze für den Schulbereich vorgesehen ist, bringt sowohl Schulleiter und Schulleiterinnen als auch Unterrichtende an Berufsschulen in eine schwierige Situation: Lassen sie ihre mündigen minderjährigen Schüler und Schülerinnen datenschutzrechtliche Einwilligungserklärungen persönlich unterschreiben oder gehen sie - vermeintlich - auf Nummer sicher und bestehen auf einer Unterschrift der Erziehungsberechtigten? Diese Sicherheit ist trügerisch, wie folgende Untersuchungen von Marous, Lachmayer und Menzel zeigen:

Die Rechtsanwältin Dr. Michaela Marous beschäftigt sich in ihrer Dissertation aus dem Jahr 2011 - „Die Geschäftsfähigkeit Minderjähriger im Datenschutzrecht am Beispiel der Zustimmungserklärung gem. § 4 Z 14 DSGVO“ - intensiv mit der Einwilligungsfähigkeit Minderjähriger. Auch sie kommt zum Schluss, dass das DSGVO 2000 keinen Aufschluss über die Frage gibt, ob Minderjährige selbst in die Verarbeitung ihrer personenbezogenen Daten einwilligen können.

Sie kommt weiters zum Schluss, dass rechtswirksame datenschutzrechtliche Einwilligungserklärungen an Hand der individuellen Einsichts- und Urteilsfähigkeit⁹ beurteilt werden müssen. Das Vorliegen dieser wird ab Erreichen der Mündigkeit, d. h. ab Vollendung des vierzehnten Lebensjahres vermutet.¹⁰ Grundsätzlich ist eine Stellvertretung bei der Abgabe einer Einwilligungserklärung nicht möglich, da das Recht auf Datenschutz ein höchstpersönliches Recht ist.¹¹

Lachmayer und Menzel haben sich im Auftrag des Bundesministeriums für Bildung und Frauen im Jahr

2015 in der Publikation „Datenschutz für die digitale Schülerverwaltung“ mit der Einwilligungsfähigkeit minderjähriger Schüler und Schülerinnen auseinandergesetzt. Auch sie kommen zum Schluss, dass Datenschutz ein höchstpersönliches Recht ist und dass daher Eltern keine datenschutzrechtliche Einwilligungserklärung für ihre minderjährigen Kinder ab dem vollendeten 14. Lebensjahr abgeben dürfen.¹²

Tatsächlich gibt es bis dato keine gesetzliche Altersgrenze für schulrelevante datenschutzrechtliche Einwilligungserklärungen. Die Judikatur dazu ist im deutschsprachigen Raum sehr spärlich und widersprüchlich.¹³ Die Expertenmeinungen gehen von einer rechtswirksamen datenschutzrechtlichen Einwilligungserklärung ab dem Vorliegen des vollendeten 14. Lebensjahrs aus, da ab diesem Alter die nötige Einsichts- und Urteilsfähigkeit vorausgesetzt werden kann.¹⁴

Im Allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuch finden sich zur empfohlenen Altersgrenze des vollendeten 14. Lebensjahres drei nennenswerte Analogien:

- › 1. § 141 (1) ABGB, in dem es um die Handlungsfähigkeit in Abstammungssachen geht.
- › 2. § 156 (2) ABGB, betreffend die Namensführung des Kindes.
- › 3. § 173 (1) ABGB, in dem die Einwilligung von Kindern in medizinische Behandlungen geregelt ist.¹⁵

Aber auch im schulischen Bereich stieß Schurad auf eine wertvolle Analogie: § 1 (2) des Religionsunterrichtsgesetzes bestimmt, dass sich Schüler und Schülerinnen ab dem vollendeten 14. Lebensjahr ohne Zustimmung der Erziehungsberechtigten vom Religionsunterricht abmelden können.¹⁶

Um die geforderte Einsichts- und Urteilsfähigkeit der Berufsschüler und -schülerinnen aller Altersgruppen zu stärken, empfiehlt Schurad, diese im Rahmen des kompetenzorientierten Unterrichts zu fördern und handlungsorientiert zu trainieren. Praxisorientierte Beispiele gibt es im schulischen Rahmen ohnehin zur Ge-

7 § 4 (4) Datenschutz-Anpassungsgesetz 2018

8 Richtlinie (EU) 2015/1535, Art. 1 Z 1 lit b

9 Marous, 2011, 179

10 Marous, 2011, 179

11 Vgl. Marous, 2011, 179

12 Vgl. Lachmayer und Menzel, 2015, 15f

13 Vgl. Schurad, 2018, 31f

14 Vgl. Schurad, 2018, 50f

15 Vgl. §§ 141 (1), 156 (2) und 173 (1) ABGB

16 Vgl. § 1 (2) Religionsunterrichtsgesetz

nüge. Die aktive Auseinandersetzung mit den Themen Datenschutz und datenschutzrechtliche Einwilligungserklärungen stellt eine höchstmögliche Rechtssicherheit bei der persönlichen Abgabe von datenschutzrechtlichen Einwilligungserklärungen von Schülern und Schülerinnen ab dem vollendeten 14. Lebensjahr sicher.¹⁷

Elisabeth Schurad studierte am IBB im Fachbereich Berufsschulpädagogik und verfasste ihre BAC-Arbeit zum Thema „Datenschutzrechtliche Einwilligungserklärungen minderjähriger Schüler und Schülerinnen unter spezieller Berücksichtigung der Situation an Berufsschulen“. Die Arbeit wurde am 15. Januar 2018 eingereicht, Betreuer war Mag. Peter Haas, Zweitleserin war Prof. Mag. Elisabeth Schön.

Quellen

Gedruckte Quellen

Lachmayer Konrad und Menzel Thomas (2015):
Datenschutz für die digitale Schülerverwaltung, Wien,
o.V.

Marous Michaela (2011): Die Geschäftsfähigkeit
Minderjähriger im Datenschutzrecht am Beispiel der
Zustimmungserklärung gem. § 4 Z 14 DSG, Wien,
o.V.

Schurad Elisabeth Ines (2018): Datenschutzrechtliche
Einwilligungserklärungen minderjähriger Schüler und
Schülerinnen unter spezieller Berücksichtigung der
Situation an Berufsschulen, Wien, o.V.

¹⁷ Vgl. Schurad, 2018, 51

EU-Richtlinien, parlamentarische und gesetzliche Quellen

Allgemeines bürgerliches Gesetzbuch, JGS Nr.
946/1811, i.d.F. 27.01.2017

Datenschutz-Anpassungsgesetz 2018, BGBl. I Nr.
120/2017, i.d.F. 31.07.2017

Datenschutzgesetz 2000, BGBl. Nr. 165/1999, i.d.F.
03.01.2017

Religionsunterrichtsgesetz, BGBl. Nr. 190/1949, i.d.F.
02.08.2017

Richtlinie (EU) 2015/1535 des Europäischen Parla-
ments und des Rates vom 9. September 2015 über ein
Informationsverfahren auf dem Gebiet der technischen
Vorschriften und der Vorschriften für die Dienste der
Informationsgesellschaft

Stellungnahme zu Entwurf, 27/SN-322/ME, 25. GP
(Datenschutz-Anpassungsgesetz 2018)

Stirbt die Handschrift aus?

Ist das Erlernen und Verwenden der Handschrift im digitalen Zeitalter noch zeitgemäß und wichtig für Schülerinnen und Schüler?

Sabine Schermann

Die Handschrift ist Ausdruck unserer Persönlichkeit, ein Kulturgut, das über Generationen tradiert wurde. Heute, in Zeiten der Digitalisierung, scheint die Handschrift kaum mehr von Bedeutung zu sein – Menschen klicken, wischen und tippen, um Informationen weiterzugeben und zu dokumentieren. Es stellt sich die Frage, ob das Erlernen und die Verwendung der Handschrift heutzutage noch zeitgemäß sind.

Die Handschrift nimmt ihren Anfang in der Schule. Der Schuleintritt stellt für viele Kinder eine Herausforderung, aber auch eine große Freude dar – sie lernen Schreiben und Lesen und bekommen damit Werkzeuge, um ihre kindliche Neugier weiter zu befriedigen. Die Schrift soll Kindern ermöglichen, ihre kommunikativen Fähigkeiten zu entwickeln.

Wenn es nur darum geht, dass Kinder von Anfang an die Schrift als Kommunikationsmittel nutzen und Texte schreiben, bei denen es vorrangig auf den Inhalt ankommt, auf das „Sich-Ausdrücken“, Freude am Texte-Schreiben entwickeln und möglichst schnell Lesbares und Entzifferbares zu produzieren, könnten Kinder genauso gut das Schreiben am PC lernen und das mühsame Erlernen der Handschrift könnte ruhig aussterben.

Viele Kinder haben Schwierigkeiten beim Erlernen der Handschrift – möchte man als Gesellschaft den motorischen Problemen der Kinder und Jugendlichen entgegenwirken, um ihnen den Alltag zu erleichtern, so könnte man es doch Finnland gleichtun. Finnland, das Land mit den meist besten Ergebnissen bei der PISA-Studie, macht es vor: Seit August 2016 dürfen Lehrerinnen und Lehrer entscheiden, ob ihre Schülerinnen und Schüler die Schreibschrift erlernen oder nicht. Minna Harmanen, die finnische Bildungsministerin, erklärte im November 2014 gegenüber der *Helsinki Times*, dass das flüssige Tippen eine wichtige nationale Kompetenz sei und es gehöre zu den Bildungszielen, dass Kinder im Computerzeitalter schneller auf Tastaturen schreiben können. Es sei Harmanen selbstverständlich bewusst, dass das Aufgeben der Handschrift einen großen kulturellen Wandel bedeute, aber das rasche Tippen sei heute im täglichen Leben einfach wichtiger. Sie meinte auch, dass es für viele Kinder derart mühsam sei, Buchstaben mit der Hand auf Papier zu schreiben, dass dies zu Schreibblockaden führe. Der Computer löse dieses Problem und würde es den

Kindern ermöglichen, sich mehr auf den Inhalt des Geschriebenen zu konzentrieren.¹

Die Abschaffung der Schreibschrift löst also die graphomotorischen Probleme der Schülerinnen und Schüler. Ebenso wie Schuhe mit Klettverschlüssen das feinmotorische Problem mit Schuhen mit Schuhbändern lösen. Ist Vermeidung von Schwierigkeiten immer das Beste? Damit befinden wir uns wirklich auf dem Weg zumindest die Schreibschrift aussterben zu lassen. Wenn aber das Schreiben der Schreibschrift nur noch in wenigen Schulen unterrichtet wird, werden weiterhin alle Schülerinnen und Schüler Schreibschrift lesen können?

Die andere Möglichkeit auf schreibmotorische Probleme als Gesellschaft zu reagieren, wäre natürlich auch einen stärkeren Fokus auf das Schreiben selbst zu legen und den Kindern mehr Zeit zum Üben zu geben.

Wenn wir schon über das Schreibenlernen nachdenken, stellt sich auch die Frage, ob es überhaupt wichtig ist, korrekt zu schreiben? Noch wollen wir nicht auf die Rechtschreibung verzichten und somit wird sie an den Schulen weiterhin gelehrt. Dennoch lässt sich

1 Vgl. „Schools will start teaching typing instead of longhand“ (2014)

seit den 1970er-Jahren eine Verschlechterung in der Orthografie feststellen. Als jüngstes Beispiel ist eine 2015 durchgeführte Umfrage des Deutschen Lehrerverbandes zu nennen. Dieser Umfrage zufolge haben 79% der Lehrer und Lehrerinnen an weiterführenden Schulen den Eindruck, die Handschrift der Schüler und Schülerinnen habe sich verschlechtert. Und:

Sogar 83 Prozent der befragten Grundschullehrerinnen und Grundschullehrer gaben an, dass sich die Kompetenzen, die Schüler als Voraussetzung für die Entwicklung der Handschrift mitbringen, in den vergangenen Jahren verschlechtert haben. Nach Einschätzung der an der Umfrage beteiligten Lehrkräfte haben die Hälfte der Jungen (51 Prozent) und ein Drittel der Mädchen (31 Prozent) Probleme mit der Handschrift.²

Außer den Fehlern sind heutzutage weitere Phänomene zu beobachten, die zu einer Verschlechterung der Rechtschreibung beitragen: einerseits eine gewisse Gleichgültigkeit gegenüber der Rechtschreibung und andererseits die mangelnde Fähigkeit sich Begriffe und Wörter gut einzuprägen. Die gewisse Gleichgültigkeit erklärt sich so, dass man auch bei falsch geschriebenen Wörtern noch den Sinn erkennen kann – das Lesen wird nur schwerer und langsamer. Auch damit, dass gerade Jugendliche zwar Rechtschreibregeln wie z. B. die Groß- und Kleinschreibung kennen, sie auch verstehen,

aber für völlig nebensächlich halten.

Und zu guter Letzt vor allem damit, dass vor allem Jugendliche und Erwachsene Texte am Computer schreiben und da die Funktion eines Rechtschreibkorrekturprogramms nutzen. Die Schreibprogramme erkennen falsch geschriebene Wörter, kennzeichnen diese und fordern so die Schreiberin oder den Schreiber auf, dieses Wort richtig zu stellen und bieten sogar korrekte Vorschläge an. Man muss kaum noch denken, sondern nur das richtig geschriebene Wort anklicken und alles ist wieder gut. Zumindest nicht mehr rot unterwelt.

Ein weiterer Grund für die schlechter werdende Rechtschreibung ist die mangelnde Fähigkeit sich Wörter und Begriffe einzuprägen. Kinder scheinen diese Fähigkeit nicht mehr ausreichend erworben zu haben, sie haben keine falsche, sondern oftmals gar keine Einprägung erfahren. Das Wort wird beim Schreiben immer wieder neu generiert, weil nicht auf ein abgespeichertes, eingprägtes Bild zurückgegriffen werden kann. So passiert es, dass ein und dasselbe Wort in einem Text in unterschiedlichen Schreibweisen auftaucht – als Beispiel das Wort „letzens“, das dann zu „letzns“, „leztens“ oder gar „letzenz“ werden kann. Das Schreiben von Wörtern muss also ebenso explizit geübt werden wie die Handschrift selbst, um sie sich so verankern, einprägen zu können. Damit wird auch die nötige Basis für das flüssige inhaltliche Schreiben geschaffen. Wenn die Schreibung einen gewissen Automatisierungsgrad erreicht hat, kann man sich mehr auf den Inhalt konzentrieren und nicht auf das Schreiben jedes einzelnen Wortes.

Wörter repräsentieren einen Bewusstseinsinhalt, den man abrufen kann und keine Addition von Buchstaben. Der Wiedererkennungseffekt stellt sich aber nur bei gleichbleibender Form ein und so sollte es eines der obersten Ziele beim Schreiben- und Lesenlernen sein, dass Wörter als optische Einheit für den visuellen Abruf verfügbar gemacht werden.

2012 fanden die beiden Neurologinnen Karin James und Laura Engelhardt heraus, dass beim Schreiben mit der Hand wesentlich mehr Gehirnareale aktiv sind, als beim Bedienen einer Tastatur. Mit Stift und Papier erstellte Schrift erzeugt offenbar mehr und tiefere messbare Gedächtnisspuren im Gehirn und vergrößert damit auch den Lernerfolg. Das Schreiben mit der Hand fördert das Denken, das Verstehen und das Erinnern von Inhalten. Was man sich mit der Hand aufgeschrieben hat, kann man sich besser merken. Ein handschriftlicher Schummelzettel ist nach dem Schreiben schon obsolet, weil man sich den Inhalt bereits eingpräg hat.

Handschriftliche Notizen und Mitschriften bedeuten aber auch, dass man tiefer in die Materie vordringt, weil der Prozess von der Idee im Gehirn zur Hand längere Zeit benötigt. Es dauert zeitlich länger, wenn man Gedankengänge und Ideen mit der Hand aufschreibt – man arbeitet aber insgesamt schneller, weil man unzensiert arbeitet und so vielfältigere Ideen zu Papier bringt. Möglicherweise wurden viele wertvolle Gedankengänge nicht zu Ende geführt, weil sie am PC getippt wurden – wo das Löschen und Überschreiben wesentlich leichter und schneller von statten gehen.

² http://www.lehrerverband.de/presse_Bundespressekonf_Handschreiben_010415.html, 11.06.2018

Bleiben wir aber noch bei der Neurobiologie. Unser Gehirn funktioniert wie ein Muskel, wird es gebraucht, wächst es, d. h. Gehirnnutzung führt zum Wachstum der Gehirnareale, die für spezielle Fähigkeiten benötigt werden³. Jedes Erleben, Fühlen, Denken und Handeln und auch das Schreiben hinterlassen Spuren im Gedächtnis. Dr. Dr. Manfred Spitzer, deutscher Hochschullehrer, Psychiater und Buchautor, vergleicht diese Gedächtnisspuren mit Trampelpfaden. Wer also in seinem Leben viel gelernt hat, hat viele Spuren in seinem Gehirn.⁴

Er erklärt auch, dass das Schreiben mit der Hand bzw. die Handschrift den Weg zu unserem Gedächtnis darstellt und damit das Erlernen der Handschrift gerade für Kinder besonders wichtig ist. Kinder müssen nicht nur die Schreibschrift trainieren, sondern vor allem ihre motorischen Fähigkeiten. Motorische Fähigkeiten sind die Grundlage für unser Denken – Spitzer spricht von „embodied cognition“, von verkörpertem Denken. Wenn wir beispielsweise das Wort „treten“ schreiben bzw. denken, dann ist im Gehirn das motorische Areal für den Fuß aktiviert, bei „greifen“ das motorische Areal für Hand. Sensorik und Motorik begleiten das Denken und müssen gerade in der frühen Kindheit trainiert und gelernt werden. Beide Faktoren sind enorm wichtig für das Denken – die Verbindungen vom Sehen zum Denken zum Greifen müssen bei Kindern erst geschaffen werden. Und dies geschieht anders, wenn Kinder mit ei-

nem Stift Schreiben lernen, als über eine eigenschaftslose, glatte Oberfläche zu wischen. Das Training für höhere Denkprozesse beginnt mit der Motorik und der Sensorik.

Unser Gehirn funktioniert nicht wie eine Computerfestplatte – wir müssen, um Wissen zu erwerben, geistige Aktivität leisten.

„Menschen downloaden nicht, sondern beschäftigen sich mit etwas. Und je tiefer, je intensiver sie sich mit etwas beschäftigen, desto mehr bleibt hängen.“⁵

Handschrift aktuell – schreiben wir noch oder tippen wir schon?

Immer mehr Menschen schreiben, immer mehr Dokumentationen werden erstellt, unglaublich viel wird kommuniziert, unendlich viele Daten produziert – aber schreiben wir Österreicherinnen und Österreicher überhaupt noch irgendetwas mit der Hand? Wir bedanken uns für Einladungen per WhatsApp, machen Schluss mit SMS und fotografieren leere Lebensmittelpackungen, um nicht Einkaufslisten schreiben zu müssen.

Wer schreibt denn noch? Gerade die Kinder in der Schule und häufig nicht einmal sie, da Hausübungen auch schon getippt an die Lehrerinnen und Lehrer gemailt werden. Manchmal sieht man noch Kellnerinnen und Kellner, die Bestellungen im Lokal mitschreiben und auch handschriftliche Rechnungen vorlegen. Selten gibt es an Universitäten noch Personen, die ihre Mitschriften handschriftlich erstellen

– so gut wie drei Viertel der Studierenden vergräbt sich hinter einem Laptop und macht digitale Notizen, die sofort leichter zu vervielfältigen sind. Prüfungen werden oft noch handschriftlich durchgeführt – die abgelieferten Arbeiten stellen immer wieder eine große Herausforderung für ihre Leserinnen und Leser bzw. Prüferinnen und Prüfer dar. In Unternehmen gibt es hin und wieder noch Meetings, bei denen mit der Hand mitprotokolliert wird. Diese Protokolle werden dann natürlich abgetippt und für alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer gespeichert oder ausgedruckt.

Tagebücher, Poesiebücher, Freundschäftsbücher gibt es kaum noch. Tagebücher wurden von blogs abgelöst, die man mit der gesamten Community sofort online teilen kann. Wenige Personen erstellen ihr eigenes Testament noch handschriftlich – auch das geht schneller digital und genügt, wenn es von Zeuginnen und Zeugen unterschrieben wird.

Unsere Handschrift ist aktuell nur noch die Unterschrift am Kreditkartenbeleg? Eigentlich auch nicht. Im bargeldlosen Zahlungsverkehr sind Bankkarten mit dem personalisierten Nummerncode wesentlich beliebter und viel schneller zur Hand – der Code ist rascher eingetippt als die Unterschrift geleistet.

Lust auf Schreiben, als Therapie, zur Entfaltung oder als Kunstform

Betrachtet man in Papierwarengeschäften die unglaublich schönen Notiz- oder Tagebücher, die vielfältigen Malbücher für Erwachsene, die praktischen Moleskine-Notizbücher und auch die wunderschönen Füllfederhalter von Pelikan,

3 Vgl. Spitzer (2014), S. 37x

4 Vgl. Spitzer (2014), S. 52

5 Spitzer (2016)

Lamy oder Montblanc, so lässt sich auch eine Lust auf das Schreiben mit der Hand erkennen. Die Freude daran scheint vielen noch nicht gänzlich abhandengekommen zu sein. Die Hersteller dieser Bücher und der edlen Füllfederhalter werden gleichsam als Retter der Handschrift und Individualität gepriesen.

Der Wunsch nach Taktilem als Gegenbewegung zur Digitalisierung und der Netz-Kultur ist auf jeden Fall gegeben. Die Schrift in Form von Graffiti auf exponierten Plätzen zeugt nach wie vor von Individualität und dem Wunsch, sich zu verwirklichen und zu verewigen – in seiner persönlichen Note bzw. in seiner persönlichen Handschrift. Menschen wollen sich ausdrücken, ihrer Kreativität nachgehen und etwas erschaffen, sei es künstlerisch Wertvolles wie moderne Gemälde, Kaligraphie, Graffiti oder aufwändige Musikpartituren – sie tun all dies mit ihren Händen. Kreative Schreibtechniken wie z. B. das freie Schreiben, free-writing, sind Methoden, um wieder mehr mit sich selbst in Kontakt zu treten. Bei diesen Schreibtrainings bringt man seine Gedanken völlig unzensiert zu Papier, man schreibt sich einmal alles von der Seele, so unzensiert wie möglich. Auf jeden Fall werden dabei mehr Gehirnareale angeregt und benutzt, als wenn man auf einer glatten, glasähnlichen Oberfläche tippt und wischt.

Ausblick – Alternativen zur Handschrift

„Alexa, setz Cornflakes auf die Einkaufsliste!“ Sprachassistenten wie jener von Amazon oder Siri von Apple halten gerade in vielen Haushalten Einzug. Sieht die Zukunft

so aus? Die Zukunft hat längst begonnen – wir lassen viel mehr tun, als wir selber tun. Wir lesen ja auch keine Bücher mehr, sondern lauschen Hörbüchern, wir parken nicht mehr selbst ein und wir verwenden Rasenroboter, die selbstständig den Rasen mähen. All dies, weil es smart und bequem ist. Wenn wir uns alle HANDlungen abnehmen lassen, dann braucht doch wirklich niemand mehr so etwas Altmodisches wie die HANDSchrift.

Wo führt uns die Zukunft noch hin? Videotutorials ersetzen Betriebsanleitungen, Videos von Konferenzen ersetzen Mitschriften, Jugendliche dokumentieren ihre Arbeiten in Fotostories, tippen keine Nachrichten mehr am Handy, sondern senden einander Sprach- oder Videobotschaften, schreiben online-blogs voller emojis oder betreiben eigene Youtube-Kanäle. Aber da sind wir jetzt schon.

Handysignaturen sind längst entwickelt und ersetzen als eine Art digitaler Stempel händische Unterzeichnungen. Auch biometrische Charakteristika werden eingesetzt, um die automatisierte Erkennung von Personen zu gewährleisten. Zugang zu bestimmten Einrichtungen, Daten oder Geräten erhält man nicht mehr durch das Herzeigen eines Ausweises, sondern nach Fingerprint-Scan, Iris-Scan, Retina-Scan und weiteren, aber kaum noch durch Scan der persönlichen Unterschrift – die sich dann als nicht fälschungssicher erweist.

Was auch nicht mehr Zukunftsmusik ist, ist die Verwendung von Virtual Reality, kurz VR-Brillen. Diese Geräte ermöglichen das Betrachten von Videoinformationen ungestört von externen optischen Reizen. Derzeit werden sie haupt-

sächlich im privaten Bereich für das Ansehen von DVDs, Fernsehprogrammen oder Computerspielen verwendet, aber auch im medizinischen Bereich zur Angst- oder Schmerzablenkung (denken wir an den Zahnarztbesuch oder ambulante Therapien).

Die Geräte dienen als komfortabler Bildschirmersatz und lassen die Nutzerin und den Nutzer in eine virtuelle Realität eintauchen. Sie können nicht nur Videospiele so real erlebbar machen wie nie, sondern auch z. B. Pilotinnen und Piloten komplexe Fahrzeugbedienung oder Medizinerinnen und Mediziner riskante Operationstechniken einüben lassen. Werden nun alle möglichen Arten von Informationen direkt in die Umgebung des Gerätes eingeblendet, müssen Touristinnen und Touristen zu Hause nicht einmal mehr Reiseführer lesen, sie erhalten alle relevanten Informationen zu Sehenswürdigkeiten und Richtungsanweisungen direkt vor Ort an das Auge geliefert.

Dr. Christian Swertz spricht in einem Beitrag für den ORF-kulturMontag von brain machine interfaces oder brain computer interfaces, deutsch Gehirn-Computer-Schnittstelle, die weiterentwickelt und massentauglich zur gängigen Praxis werden.⁶ Diese speziellen Geräte bzw. Schnittstellen werden eine Verbindung zwischen dem Gehirn und dem Computer ermöglichen, auch ohne Aktivierung des peripheren Nervensystems, wie z. B. den Extremitäten. Der Mensch kann dann kraft seiner Gedanken dem Computer etwas mitteilen.

6 Vgl. Swertz (2017)

Derzeit werden diese Geräte in der Unterstützung körperlich behinderter Menschen eingesetzt, um etwa Prothesen zu bedienen oder auch Kommunikation zur Außenwelt herzustellen.

Wird es wirklich soweit kommen, dass diese Geräte an mein Gehirn angeschlossen, meine Gedanken erfassen und dokumentieren können? Möglicherweise geht auch die Entwicklung dazu rascher von statten, als wir uns derzeit vorstellen können.

Was uns in Zukunft von der Handschrift bleiben wird, sind auf jeden Fall wertvolle, handgeschriebene Manuskripte von berühmten Persönlichkeiten, zu bewerten wie Gemälde alter Meisterinnen und Meister, die am Kunstmarkt unter Sammlerinnen und Sammlern enormen Wert haben und unvorstellbare Preise erzielen. Bernhard Fetz, Direktor des Literaturmuseums und Literaturarchivs der ÖNB, hütet wertvolle handgeschriebene Briefe, Dokumente, Manuskripte oder Tagebücher von berühmten Schriftstellerinnen, Schriftstellern oder Musikerinnen und Musikern – diese Dokumente haben Kultcharakter und erzielen aufgrund ihrer Einzigartigkeit Kunstmarktpreise, eben auch weil die Handschrift als schützenswertes Kulturgut angesehen wird.

Es wurde mittlerweile hinreichend dargestellt, wie wichtig das Mit-der-Hand-Schreiben für die Aktivierung des motorischen Gedächtnisses bei Kindern ist und somit die Bedeutung als tieferes Verständnis der Schriftzeichen und die entstehenden Gedächtnisspuren. Wie sollen denn Kinder sonst schreiben lernen? Nur mit der Tastatur? Es geht doch nicht nur darum,

Buchstaben zu tippen, sondern um Buchstabenfolgen, um Wörter, die zu Papier gebracht werden müssen. Wie sollen denn kleine Kinder auf „normalen“ Tastaturen, auf denen Großbuchstaben aufgedruckt sind, zu schreiben beginnen? Sie tippen auf einen Großbuchstaben und er erscheint erstmal als Kleinbuchstabe am Bildschirm. Um Großbuchstaben zu tippen, müssen die Kinder gleichzeitig die Hochsteltaste und die Buchstabentaste drücken bzw. gedrückt halten. Der Blick des Kindes wandert dabei suchend über die Tastatur wieder zum Bildschirm und sucht Buchstabe für Buchstabe weiter. So entstehen auch keine festgelegten Bewegungsabläufe, die Erinnerungsspuren im Gedächtnis hinterlassen könnten. Eine Einprägung oder Automatisierung kann so nicht stattfinden.

Ich denke, man muss nach wie vor die zwei Aspekte beachten, Kinder brauchen zum Schreibenlernen Stift und Papier – und die Handschrift. Erwachsene jedoch, die das Schreiben per Hand gelernt und trainiert haben, schreiben immer weniger handschriftlich, sondern nutzen immer mehr und verstärkt die Maschinenschrift am PC, Tablet oder Handy. Und auch das immer weniger, da ständig noch nützlichere, alltagereichernde Geräte erfunden werden und auf den Markt kommen.

Handschrift hat schon Tausende von Jahren überlebt und wird weiterhin als Kunstform bestehen bleiben, auch wird sie weiterhin an den Schulen gelehrt werden, im Alltag des Normalbürgers findet man sie jedoch kaum noch.

Quellen

Gedruckte Quellen

Spitzer, Manfred (2014): Digitale Demenz: Wie wir uns und unsere Kinder um den Verstand bringen. (Vollst. Taschenbuchausg.). München: Droemer

Elektronische Quellen

Umfrage unter Lehrern macht deutlich: Probleme mit dem Handschreiben in der Schule nehmen (2015, 1. April) online verfügbar unter: http://www.lehrerverband.de/presse_Bundespressekonf_Handschreiben_010415.html, [Zugriff 11.06.2018]

Schools will start teaching typing instead of longhand (2014, 20. November): Helsinki Times Online verfügbar unter: URL: <http://www.helsinkitimes.fi/finland/finland-news/domestic/12767-schools-will-start-teaching-typing-instead-of-longhand-2.html> [Zugriff 04.01.2018]

Spitzer, Manfred: „Die Handschrift ist der Weg in unser Gedächtnis“ (2018, 11. Jänner): mdr kultur Online verfügbar unter: URL: <https://www.youtube.com/watch?v=3o38xu7-SZE> [Zugriff 05.02.2018]

Spitzer, Manfred: Deutschlandradio, (2016, 12. Oktober)

Swertz, Christian: Das Schwinden der Handschrift (2017, 3. April): kulturMontag. ORF 1

Sprache und Musik

Am vorletzten Tag des Lehrgangs für Deutsch und Kommunikation besuchten Mitglieder der Wiener Rap-Gruppe Pan-Kee Bois die Teilnehmer und Teilnehmerinnen des Seminars.

Jürgen Neckam

Eine der vielen Möglichkeiten, Texte im Unterricht einzusetzen, besteht in der Kombination mit Musik. Die Art von Musik, die die meisten Schüler heutzutage hören, ist allerdings nicht mehr Rock oder Pop, sondern Rap. Der österreichische Rap hat in letzter Zeit auch international (also in Deutschland) Beachtung gefunden. Wichtige Vertreter sind zum Beispiel Money Boy, Nazar oder Raf Camora – alles Künstler, die bereits Mitte Dreißig sind. Im Bereich der jungen Rapper spielen sich die Pan-Kee Bois gerade in den Vordergrund. Benannt nach einem Asia-Restaurant im 12. Wiener Gemeindebezirk, liegt der Schwerpunkt ihrer Texte auf Wortspielen, Wortwitz und Ironie, verpackt in eingängige Melodien und Samples.

Maximilian Almer und Lukas Kober, zwei Mitglieder der Pan-Kee Bois und Studenten des Lehramts für Geschichte und Deutsche Philologie, besuchten am 21. Juni 2018 einen Vormittag lang die Teilnehmer des Lehrgangs für Deutsch und Kommunikation und brachten diesen Grundgedanken des Hip Hops (damit ist der Lifestyle gemeint) und Raps (bezeichnet die Musik) nahe.

Almer und Kober erläuterten populäre Spielarten des Raps wie Gangsterrap, wo es in erster Linie darum geht, möglichst maskulin und hart aufzutreten, wobei die Street Credibility im Vordergrund steht. Bekannteste Vertreter dieser Richtung sind derzeit die Mitglieder der 187 Straßenbande, ein Kollektiv, dessen prominentester Vertreter derzeit der aus Österreich stammende Gzuz ist, der mit „Was hast du gedacht“ momentan bei erstaunlichen über 21 Millionen Klicks auf Youtube hält.¹

Andererseits setzen junge Rapper wie der Wiener Yung Hurn auf ein viel softeres, fast gleichgültiges Auftreten. Die Texte sind minimalistisch, fast dadaistisch, die Musik ist einfach gehalten, die Ausstrahlung geht in Richtung ultracool bis gleichgültig.

Almer und Kober verwiesen auf die sozialkritischen Ursprünge des amerikanischen Raps, der vorübergehend als „black CNN“ gelten konnte, wie Chuck D von Public Enemy postulierte.² Ebenfalls ange-

schnitten wurde das Thema Materialismus: Vielen Rappern ist es ein Anliegen zu zeigen, aus welchen ärmlichen Verhältnissen sie gekommen sind und wie weit sie es gebracht haben – daher auch die mitunter protzige Darstellung ihres Reichtums (Goldketten, teure Uhren, sehr teure Autos ...).

Die Vielschichtigkeit und schwierige Erfassbarkeit von Rap zeigen sich laut Almer und Kober auch zum Beispiel beim Thema Frauen und Rap. Cardi B und Nicki Minaj, zwei äußerst erfolgreiche Rapperinnen, setzen wie ihre männlichen Kollegen auf Stärke und Selbstbewusstsein, bezeichnen sich selbst als „bitches“ und drücken so ihre Unabhängigkeit und Entschlossenheit aus.

Am Ende des Seminars erarbeiteten Almer und Kober mit den Studenten und Studentinnen eine Rap-Strophe, basierend auf einem gemeinsamen Brainstorming: „Ich pack in meinen Koffer / 1 Hand-

isn-t-black-america-s-cnn/339862/,
21.06.2018, 16:30 Uhr

1 <https://www.youtube.com/watch?v=H2hGrsExuyc>, 21.06.2018, 16:25 Uhr

2 Vgl. <https://www.theatlantic.com/entertainment/archive/2010/10/rap->

tuch und 1 Vodka / Endlich wieder Sommer / Kein Nuller hinterm Komma / Wurst wir gehen trotzdem fort - ja“. Eine Strophe, die die lässige Textarbeit zeigt: unsaubere Reime, ein Füllwort wie „ja“, um das Reimschema halten zu können, das Ganze hat eine Atmosphäre von Leichtigkeit, klopft ein wenig auf den Busch sozusagen (Vodka) und nimmt sich selbst nicht zu ernst.

Die Pan-Kee Bois wurden von den Studenten und Studentinnen gut aufgenommen und haben ihnen neue, interessante und vielleicht sogar inspirierende Einsichten vermittelt, auf jeden Fall haben sie uns einen Lebensaspekt unserer Schüler und Schülerinnen nähergebracht, der den meisten von uns Vortragenden möglicherweise fremd ist.

Die Musik der Pankee Bois kann auf Soundcloud gehört werden, als ihr beliebtestes Lied bezeichnen sie selbst „tschick 2“. Link: <https://soundcloud.com/pankee1>



Die Pan-Kee Bois (im Vordergrund Lukas Kober und Maximilian Almer) treffen die Studenten und Studentinnen des DUK-Lehrgangs.

Literatur

Der Lehrgang für Deutsch und Kommunikation schloss dieses Semester mit einem Literaturwettbewerb ab, für den die Studenten und Studentinnen Texte zu den Themen Arbeit, Angst oder Kindheit verfassen sollten.

Jürgen Neckam

Die Texte sollten 300 bis 400 Worte lang sein, die literarische Gattung blieb den Teilnehmenden überlassen. Bewertet wurde von sechs Gruppen im Poetry Slam-System. Als Sieger gingen Volkan Ekici und Norbert Ondrak hervor, die die maximale Punkteanzahl von 32 Punkten erreichten. Zu gewinnen gab es Bücherpreise, die von verschiedensten Verlagen freundlicherweise zur Verfügung gestellt wurden. Hier die Siegertexte:

Volkan Ekici: Stundenbild

Montag früh
In die Klasse
Hineingehen
Ich freue mich auf die Schüler
Und die Schüler freuen sich auf mich
Spaß haben



Volkan Ekici beim Vortragen seines Textes "Montag früh", der von seinem Unterrichtsalltag erzählt.

Es ist heiß
Es stinkt
Fenster auf
Herr Lehrer
Luft holen, Luft nehmen
Manchmal nehmen Sie mir die Luft
Ich lasse Ihnen Luft
Bin ich streng?
Ne domuzu lan, ben müslümanim domuz yemiyorum ki

Was Sparschwein, ich bin Moslem, ich esse kein Schwein
Ich bin Vorbild
Wir wollen Spaß haben
Wie geht es euch?
Ich will fesch sein für Mädchen - habe im Solarium gebrannt

Spielerisch
Spielen
Fußballspielen
Zeit
Termine
Achtung Ordnung
Herr Lehrer
Aufschreiben, Schüler Anwesenheit
PC hochfahren
Herr Lehrer
Haben Sie gehört, der iPhone-Mann ist gestorben
Jawohl

Lehrstoff

Ich will Sie alle erreichen
Schüler kommen zu spät
Nicht alle ... werden unterrichtet
Zu viele zu spät Kommende

Herr Lehrer!

Oglum Otobüs ne zaman isterse o zaman geliyor

Der 56er kommt wann er will

Mich nicht zurücknehmen
Authentisch sein müssen, wollen
Gut gearbeitet haben
Wie weit verstehen Sie mich?

Heast, Bruda, bist du blöd. Du denkst 1 Mal, Frau denkt 10 Mal, Oida.

Verstehen Sie mich überhaupt?
Sinnsuche
Nicht daran denken
Nicht jetzt
Hinausgehen
Aus der Klasse
Montag früh

Norbert Ondrak: Heimatgedicht - Da Klimawaundel in Graumschocha

Da Klimawaundl mocht sie hiaz a ba ins bemerkbor,
da Wind geht imma öfta und imma stärka, va Joahr zu
Joahr.

Es kimmp scha vor, dass ba die oidn Haisadachl, so is
deis hoit,
da oane oder aundre Ziagl ba an Sturm owafait.
Da Stuam alloa wa jo nit so schlimm, is scha kloar, is a
nit zan locha,
owa ba dei Dunnawetter heit zu Tog, deis Blitzn und
deis Krocha,
da vüli Reign dazua, do spüt sa si o in Graumschocha.

Joahrhunderthochwossa woar vor zwoa Joahr, jo mei,
heier woan die hundert Joahr scha wieda vorbei.
Najo und zwoa Wochn später, die söbe Gschicht,
do glabst da Himmel is nit mehr gaunz dicht.
Gschitt hots wia aus Schaffeln, owa nit nur kurz und
bocha,
zwoa, drei Stund laung, dou kaunst eh nix mocha,
hots owalossn die Wulkn iwa Graumschocha.

Ba uns dahoam deis Rauschen, deis kimmt ausn Kölla,
hiatz sullt wer owischaun, deis wa sicha koa Föhla,
ausi ba da Tiar im Lauschriat, owi die Stiagn olliwal
schnölla.

Sch....., da Klimawaundel is hiaz in unserm Haus,
da Kanal hots meah nit dapockt, ausn Obfluss druckt-
sn zruck, a sou a Graus.

Da Klimawaundel, da Klimawaundel, schrei i za mei
Frau:



Norbert Ondrak liest "Heimatgedicht - Da Klimawaundel in Graumschocha" über sein burgenländisches Heimatdorf.

Wos sulln ma da hiaz mocha?

Sie sogt: Tua da nix au,
i hob's scha gruafn, die Feierwehr va Graumschocha.

10 cm Klimawaundel is koa Problem fiar di Feierwehr,
deis mocht da Nosssauger, do brauchst nit mehr.
Oba anderswo in Graumschocha is die Not scha hoch,
da Funk va di fleißigen Hölfer mölt si van Stögersboch.
Vorm Feiglwogna sein Haus, glei nouch da Bruck,
dou kimmp da Stögersboch aus seim Bochbeet ausa
und geht meah nit zruck.
Bamstäum, Streicha, Klumpat und nou aundere Socha
schwimma hiaz umandum in Graumschocha.

Deis geht iweroll eini in die Kölla, in jede Eckn,
ba maunche gor bis za da Deckn,
va die Häuser nebm an Boch,
hoffentlich geht's bold zruck, sist steht as Wossa bis zan
Doch.
Nouch laungem baungen is a vabei der Spuk,
da Boch is wieda in sein Beet,
da gstunkene Schlamm in die Häuser bleib zruck.
Hiatz höffn die Leit wieda olle zsam, ban sauwamocha,
die Nochban, die Freind, die
Feierwehr, sou is deis in Graumschocha.

Am nächsten Tog is as Wetter scha wieda vü schenna,
dou trifft ma si in da Fria im Wirtshaus, ban Prenna.
Ba da Schaunk dou stenga zwoa Männer ba an Spritza,
da oahne nit niacht, der aundre a Blitza.

Sog da Oahne: „Houts gregnet auf d nocht, houst wos
ghert?“

Drauf da Aundre: „I glab nit, a sou a Regn wa wieda
amol wos wert.

Wegn die Bauern, dass wos aufgeht zan Ernten, warat
deis nit verkehrt.“

„Is eh z trucka. Im Fernsehen sogns da Klimawaundel
bring ois durchanaund,

er bring a schiache

Überschwemmungen, über sou maunches Land.

Der Klimawaundel, durt wou er is,

irgendwou auf da Welt, dort sullns wos mocha,

owa wos interessiert uns deis in Graumschocha?“

Infos zum Text:

Das Gedicht ist im hianzischen Dialekt verfasst.

Graumschocha = Grafenschachen (mein Heimatort).

Wörterbuch Hianzisch-Deutsch unter: www.mundart-burgenland.at

René Gruau

- * italienischstämmiger Modedesigner
- * 1908 - 2004
- * begleitete den Aufstieg der französischen Mode nach dem zweiten Weltkrieg
- * 1950 sein Höhepunkt
- * Zeichnete für Dior, Givenchy, Balenciaga
- * Eltern waren geschieden
- * mit 14 arbeitete er schon als Modedesigner um sich Geld dazu zu verdienen
- * sein Markenzeichen ist sein kleiner Stern bei der Signatur
- * besuchte nie eine Zeichenschule




René Gruau